



Alexander J. Probst  
mit Daniel Bachmann

# VON DER KIRCHE MISSBRAUCHT

Meine traumatische Kindheit  
bei den Regensburger Domspatzen  
und der furchtbare Skandal

**riva**

Ich lese den Satz. Der wird Präfekt Hansch gefallen, denke ich, und deshalb auch meinem Vater. Das habe ich so weit begriffen. Also weiter: Soll ich schreiben, dass mir das Antreten nicht so gut gefällt? Oder von den Ohrfeigen, die Präfekt Hansch auch heute Morgen wieder verteilte, obwohl keiner von uns ins Bett gepieselt hat, selbst Kurt nicht? Einer aus dem Nachbarzimmer hat seine Jacke im Klassenzimmer liegen lassen, das ist ihm nicht gut bekommen. Seinen Namen kenne ich nicht, aber seine Nummer ist mir noch im Kopf, 202, weil ihm von der Ohrfeige das Blut so arg aus der Nase lief, dass ihn Präfekt Hansch anbrüllte, er soll in den Waschraum gehen und sich Klopapier drunterhalten. Ich drehe den Stift in der Hand, den mit der schönen blauen Farbe, aber ich setze ihn nicht aufs Papier. In Gedanken versunken betrachte ich die Zeichnung neben meinem ersten Satz. Da sieht man eine Blume und aus dem Kelch der Blume schaut ein Kind heraus. Darüber sitzt ein Schmetterling. Das ist ein schönes Briefpapier und auf einem schönen Briefpapier sollte ein schöner Brief stehen. Darüber denke ich nach, als Präfekt Hansch auf einmal neben mir steht.

»Klappt der Brief?«, will er wissen. »Was hast du geschrieben?«

Er liest den ersten Satz. »Gut. Deine Eltern wollen aber schon noch ein bisschen mehr erfahren. Wie das Essen ist zum Beispiel. Schmeckt es dir?«

Er hat so eine Art zu fragen, dass ich nur nicken kann. Mir schmeckt das Essen. Oft würde ich mir gern auch noch eine Portion nehmen, die gibt es aber nicht. Die Idee von Präfekt Hansch finde ich trotzdem gut. Mein Vater wird sich freuen, wenn mir das Essen schmeckt. Also setze ich den Stift an und schreibe den zweiten Satz: »*Das Essen schmeckt.*« Ich lese durch, was ich geschrieben habe:

*Liebe Eltern!*

*Mir gefällt es gut in der Schule. Das Essen schmeckt.*

Damit kann man erst mal zufrieden sein, finde ich. So kann es weitergehen. Ich schreibe: »*Die erste Nacht war sehr lustig.*« Das stimmt nicht ganz, ich hatte eher ein wenig Angst, aber das muss ja nicht im Brief stehen. Ging es nicht auch darum, dass ich hier oben Freunde finde? Hat Mami nicht gesagt: »Da findest du sicher auch Freunde«? Dann werden sie das auch gern lesen. Während mir Präfekt Hansch über die Schulter guckt, schreibe ich: »*Ich habe viele Freunde gefunden. Wir spielen gern Fußball.*«

Das werden wir sicher auch bald tun, denke ich, mittlerweile sind wir aber noch nicht dazu gekommen. Ich lege den Stift weg und lese den Brief:

*Liebe Eltern!*

*Mir gefällt es gut in der Schule. Das Essen schmeckt. Die erste Nacht war sehr lustig. Ich habe viele Freunde gefunden. Wir spielen gern Fußball.*

Ich sehe, wie der Präfekt zum nächsten Jungen geht, und denke, das reicht. Damit wird er zufrieden sein. Mein Vater wird zufrieden sein. Auf einmal macht sich meine Hand irgendwie selbstständig. Vom Fußball komme ich auf meine Fußballschuhe und meine Ballluftpumpe und schreibe, dass ich die nicht brauche. Auf einmal schreibe ich auch über das morgendliche Aufstehen: »Wir stellen uns in einer Zweierreihe auf und gehen in die Kapelle.«

Ich würde auch furchtbar gern schreiben, was zwischen dem Aufstellen und dem Gang in die Kapelle geschieht. Aber das geht nicht. Ich schreibe nur noch: »Also, das war alles, was ich sagen wollte.«

Einer der Viertklässler kommt rüber und schaut sich meinen Brief an. Er will, dass ich noch was darunter male oder schreibe, weil man das so macht. Ich schreibe: »Viele Bussis und herzliche Grüße! Euer Alexander.«

Damit ist er zufrieden. Präfekt Hansch kommt, liest den Brief auch noch mal und scheint zufrieden zu sein. Er gibt uns Umschläge, in die wir die Briefe hineinstecken. »Wir verschicken sie für euch«, sagt Präfekt Hansch. »Ihr braucht euch nicht um Briefmarken zu kümmern.«

Dann könnten wir doch endlich Fußball spielen, denke ich. Wenn es schon im Brief steht, sollten wir es auch tun.

An diesem Tag spielen wir tatsächlich Fußball. Zwei der Großen aus der vierten Klasse bestimmen die Regeln. »Wir machen zwei Mannschaften«, sagt einer der beiden. »Ich und der Markus wählen. Tipp-Topp, mit Halben und Vierteln.«

Das Auswählen einer Mannschaft ist enorm wichtig. Es zeigt jedem, wo er in der Hackordnung steht. Klar ist, dass nur die beiden Besten wählen dürfen. Sie stellen sich gegenüber, in einem Abstand von zwei Metern. Dann setzen sie abwechselnd einen Fuß vor den anderen. Der eine sagt dabei »tipp«, der andere antwortet mit »topp«. So nähern sie sich an. Wenn sie nur wenige Schritte voneinander entfernt sind, heißt es: Obacht geben! Ab jetzt sind auch halbe Schritte und Viertelschritte erlaubt. Man darf aber niemals vergessen, dabei »tipp« oder »topp« zu sagen, sonst hat man automatisch verloren. Sieger ist, wer am Ende mit seinem Fuß über dem Fuß des Gegners landet. Der Sieger darf als Erster einen Mannschaftskameraden wählen. Die Viertklässler kennen sich und wissen, wer von ihnen Fußball spielen kann. Nacheinander wählen sie sich ihre Mannschaft zusammen. Wir aus der dritten Klasse bleiben übrig. Weil keiner weiß, ob wir kicken können, werden wir nach der Größe ausgewählt. Deshalb komme ich ziemlich schnell an die Reihe. Am Schluss sind alle von uns auf die Mannschaften verteilt, nur Kurt noch nicht. Wer ständig ins Bett pieselt, kann nicht kicken. Doch der Junge, der Markus heißt und jetzt unser



Kapitän ist, erbarmt sich. Er hat zwar das Tipp-Topp verloren, aber jetzt winkt er Kurt zu sich. Nun stehen die Mannschaften bereit und es kann losgehen. Wer wo spielt, bestimmt der Kapitän, aber es spielt keine große Rolle. Am Ende rennen wir alle wie ein wilder Haufen dem Ball nach. Nur der Torwart muss die ganze Zeit im Tor stehen bleiben, deshalb will das auch keiner machen. Unser Kapitän beordert Kurt ins Tor. Das hat er gut gemacht, finden wir. Wenn Kurt schon bei uns mitspielen will, muss er im Tor stehen, und wir anderen können über die Wiese toben.

Als Torpfosten werfen wir ein paar Jacken auf einen Haufen. Dann geht's los. So schnell wir rennen, so laut schreien wir. Es ist ein Hin und ein Her und es fallen auch ein paar Tore. Kurt ist eine echte Niete, der hält keinen Ball. Nach einer Weile streiten wir uns, welche Mannschaft führt. Wir sind der Ansicht, wir sind das, aber die anderen schreien uns nieder. Da nimmt Markus den Ball und haut ihn wutentbrannt weg. Einen Weile schauen alle verdattert drein, dann rennen wir wie auf Kommando hinterm Ball her. Ach, tut das gut! Ich könnte den ganzen Tag nichts anderes machen und ich glaube, den anderen geht's genauso.

Wir haben sogar Zuschauer. Ein paar der Lehrer stehen am Spielfeldrand und schauen dem Treiben zu. Einmal rollt der Ball zu ihnen und einer der Lehrer schießt ihn zurück zu uns. Die anderen klatschen ihm Beifall. Dann sehe ich, wie Präfekt Hansch dazutritt. Auch er sieht eine Weile zu, dann trillert er in eine Pfeife. Die Viertklässler wissen bereits, dass dieses Signal das Ende des Spiels bedeutet. Hansch schreit über den Platz, dass wir reinkommen sollen. Da sind die Viertklässler schon auf dem Weg ins Haus. Sie sind in allem schneller, als würden sie ahnen, was als Nächstes kommt. Hansch schreit wieder und jetzt kommt auch Bewegung in uns Neue. Wir rennen Richtung Haus. Drinnen merke ich, dass ich meine Jacke vergessen habe. Sie liegt noch immer auf dem Haufen, der den linken Torpfosten kennzeichnete. Ich will noch mal rauslaufen, da sehe ich Hansch mit einem Arm voller Jacken aufs Haus zumarschieren. Das ist nett, dass er sie bringt, denke ich, doch dann sehe ich sein Gesicht. Es ist so finster, dass ich später beim Abendessen an nichts anderes mehr denken kann. Auch in der Nacht mache ich kaum ein Auge zu. Die Viertklässler ahnen, was als Nächstes kommen wird? Das kann ich jetzt auch. Bisher wurde beim morgendlichen Antreten meine Nummer nicht ausgesprochen, doch jetzt habe ich eine Riesenangst, dass sich das ändern wird. Ich höre die anderen in ihren Betten. Ein paar werfen sich unruhig hin und her. Gern würde ich fragen, ob sie noch wach sind, doch das traue ich mich nicht. Wenn wir im Bett liegen, müssen wir still sein. Mit solchen Verboten kenne ich mich aus. Zu Hause sagte Mami, dass meine Schwester und ich auf keinen Fall aus dem Keller hochkommen dürfen, wenn wir erst mal im Bett liegen. Daran haben wir uns auch gehalten, selbst wenn wir noch so dringend aufs Klo mussten. Hier muss man eben still sein. Also liege ich auf dem Rücken und schaue an die Decke. Viel zu sehen ist da nicht, obwohl vom Fenster Mondlicht hereinkommt. Das Fenster ist weit auf, weil Präfekt Hansch sagt, dass wir frische Luft brauchen. Ich bin froh um das Bett oben, da

habe ich Glück gehabt, aber an Glück kann ich jetzt nicht mehr denken. Ich schimpfe mich einen Blödmann, weil ich die Jacke vergessen habe, und dann denke ich, die anderen haben sie doch auch vergessen, der Präfekt kann uns ja nicht alle durchhauen. Das beruhigt mich ein bisschen, aber nicht genug, um einzuschlafen. Die Warterei auf den Morgen macht mich müde, und als Präfekt Hansch zum Wecken ins Zimmer kommt, fühle ich mich fast erleichtert. Ich springe aus dem Bett, als könnte ich es kaum erwarten, geschlagen zu werden. Im Waschraum bin ich der Erste und als zum Antreten gerufen wird, stehe ich schon bereit.

Präfekt Hansch hat alle Jacken mitgebracht. Mittlerweile haben sie alle ihre Nummern. Das war ein Riesendurcheinander in den ersten Tagen, weil sie von Anfang an nummeriert mitgebracht werden mussten, aber nicht alle Mütter der Aufforderung nachgekommen sind. Jetzt hält Präfekt Hansch eine der Jacken hoch. Mit lauter Stimme sagt er: »97.«

Ich schaue zu Boden, ich will es nicht sehen. Ich höre es laut klatschen, dann fängt 97 an zu heulen. Hansch schnauzt ihn an und wendet sich an alle. Er beschimpft uns. Er sagt, dass unsere Eltern viel Geld ausgeben. Damit wir hier sein dürfen, damit wir eingekleidet sind. Und was tun wir Haufen Dummköpfe? Lassen alles draußen liegen! Seine Stimme überschlägt sich. Ich verstehe ihn kaum, als er »439« brüllt.

»439«, wiederholt er, auf einmal leiser. »Ich sag's nicht noch einmal.«

Ich trete vor ihn. Er hält meine Jacke in der Hand. »Gehört die dir?«

Ich nicke. Im selben Augenblick haut er mir kräftig eine runter. Es tut höllisch weh und mein Gesicht fängt an zu brennen. Ich kenne das nicht, denn mein Vater hat uns nie geschlagen. Das brauchte er nicht, wir haben auch so gefolgt.

Die Stimme von Präfekt Hansch bleibt immer noch leise. »Es heißt, jawohl, Herr Präfekt.«

Ich starre ihn an. Dann nicke ich. Das habe ich verstanden. Es heißt, jawohl, Herr Präfekt. Der Gedanke ist noch nicht richtig durch meinen Kopf, da schlägt er wieder zu. Dieses Mal haut es mich von den Beinen. Als ich mich aufrapple, bekomme ich noch eine, dieses Mal auf die andere Seite.

»Jawohl, Herr Präfekt«, sagt Hansch. »Mal sehen, ob du es lernst.«

Mir schießen die Tränen in die Augen. 97 hat geheult und ich vernehme noch immer seine Schluchzer. Kurt, der Bettpisser, heult auch jedes Mal, wenn er geschlagen wird. Ich werde das nicht tun. Ich kämpfe die Tränen zurück, in meinem Kopf ist nur noch ein Gedanke: Ich. Werde. Nicht. Heulen!

Auch der nächste Schlag wirft mich zu Boden. In meinem Kopf fängt es wie verrückt an zu pochen. Ich blinzele hoch und sehe Präfekt Hansch, wie er sich über mich beugt.

»Jawohl, Herr Präfekt«, sagt er.

Obwohl in meinem Kopf ein ganzer Bienenschwarm unterwegs ist, kapiere ich endlich. »Jawohl, Herr Präfekt«, presse ich hervor.

»Steh auf«, antwortet er. »Nimm deine Jacke und geh zurück in die Reihe. Wegen dir müssen alle anderen aufs Frühstück warten.«

Mir ist schwindelig, als ich auf den Beinen stehe. Ich nehme meine Jacke und schwöre mir, sie nie wieder zu vergessen. Ich höre noch, wie Präfekt Hansch sagt, auf mich werde er von heute an ein besonderes Auge werfen. Dann merke ich, wie die Jungs neben mir ein Stückchen von mir abrücken, als ich in die Reihe trete, als hätte ich die Krätze.

»158«, brüllt Präfekt Hansch, nun wieder mit gewohnt lauter Stimme. »Vortreten.«

Es liegt nicht nur an mir, dass uns heute kaum mehr Zeit zum Frühstück bleibt. Alle Jacken finden ihren Besitzer wieder und jeder bekommt seinen Satz Ohrfeigen ab. Ich bin der Einzige, der nicht flennt, aber das macht mich in keinster Weise stolz. Aber es ist ein Gedanke, der sich in mir festfrisst. Ich werde niemals flennen, egal, was passiert. Ich werde nicht heulen. Nein! Niemals! Nie!

Als es am darauffolgenden Sonntag wieder darum geht, einen Brief zu schreiben, bin ich schon viel erfahrener. Ich muss nicht mehr groß darüber nachdenken, was ich schreibe. Das hübsche Briefpapier ist mir egal. Ein Kind guckt aus einer Blume, na und? Ein Schmetterling breitet darüber seine Flügel aus. Pipikram! Nein, an Pipikram sollte ich nicht denken, denn dann fällt mir gleich Nummer 370 ein, der wieder mit einem vollgepissten Bettuch überm Kopf in der Reihe stand. Einer der Viertklässler hat ihm ein Bein gestellt, und weil er ja nichts sehen kann unter seinem Tuch, hat es ihn voll hingelegt. Wir haben gelacht, aber er hat geheult. Dabei war mir gar nicht nach Lachen zumute. Dass Präfekt Hansch angekündigt hat, ein Auge auf mich zu werfen, macht mir Angst. Vielleicht ist es doch gut, dass Mami immer wieder hier rumscharwenzelt und auch ein Auge wirft, aber auf Direktor Meier. Und er auf sie. Es ist zwar weiterhin komisch, sie zu sehen und ihr nichts davon zu sagen, was gerade wieder passiert ist, aber irgendwie tut sie auch so, als ob ich Luft bin. So kommt es mir zumindest vor. Und Luft kann man doch nicht sehen, oder? Nur wenn im Sommer die Sonne reinscheint, dann sehe ich manchmal ...

Ich habe nicht bemerkt, dass Präfekt Hansch hinter mir steht. Er hat wieder seine leise Stimme eingeschaltet, vor der wir uns mehr fürchten als vor seiner Brüllstimme.

»Nicht träumen. Schreiben«, sagt er. Im nächsten Augenblick schlägt er mir mit dem Knöchel auf den Kopf. Es muss ein Knöchel sein, es ist furchtbar hart und tut furchtbar weh. Ich hasse mich dafür, dass mir sofort wieder die Tränen in die Augen schießen, aber ich werde nicht weinen. Nein! Niemals! Nie!

»Kleine Schläge auf den Hinterkopf erhöhen das Denkvermögen«, sagt Präfekt Hansch. »Wenn ich das nächste Mal vorbeikomme, ist der Brief fertig.«

Er geht weiter. Ich wische mir über die Augen, damit nicht doch noch eine Träne auf das Papier tropft und die Tinte verschmiert. Ich schreibe: *»Es geht mir gut und es gefällt mir. Ich habe viele Freunde ... Mir geht es gut in der Schule ... Ich passe gut auf ... Das ist alles, was ich sagen wollte.«*